SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

"Bari" sein in Khartum: ethnische und andere Zugehörigkeiten nach dem Friedensabkommen im Sudan

Schultz, Ulrike

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Schultz, U. (2008). *"Bari" sein in Khartum: ethnische und andere Zugehörigkeiten nach dem Friedensabkommen im Sudan.* (COMCAD Working Papers, 57). Bielefeld: Universität Bielefeld, Fak. für Soziologie, Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-353486

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

CENTRE ON MIGRATION, CITIZENSHIP AND DEVELOPMENT

Ulrike Schultz *

„Bari“ sein in Khartum:

Ethnische und andere Zugehörigkeiten nach dem Friedensabkommen im Sudan

Paper presented at the conference on ‘Migration(s) and Development(s): Transformation of Paradigms, Organisations and Gender’, Center for Interdisciplinary Research, Bielefeld, Germany, July 10-11, 2008

COMCAD Arbeitspapiere - Working Papers

No. 57, 2008

2008

* Ruhr Universität Bochum. Comments welcome to: ulrikeschultz@yahoo.de

Schultz, Ulrike: „Bari“ sein in Khartum: Ethnische und andere Zugehörigkeiten nach dem Friedensabkommen im Sudan, Bielefeld: COMCAD, 2008 (Working Papers – Centre on Migration, Citizenship and Development; 57)

The COMCAD Working Paper Series is intended to aid the rapid distribution of work in progress, research findings and special lectures by researchers and associates of COMCAD. Papers aim to stimulate discussion among the worldwide community of scholars, policymakers and practitioners. They are distributed free of charge in PDF format via the COMCAD website.

The opinions expressed in the papers are solely those of the author/s who retain the copyright. Comments on individual Working Papers are welcomed, and should be directed to the author/s.

University of Bielefeld
Faculty of Sociology
Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD)
Postfach 100131
D-33501 Bielefeld
Homepage: http://www.uni-bielefeld.de/ag_comcad/

Abstract

Für die südsudanesischen Bürgerkriegsflüchtlinge und MigrantInnen in Khartum steht nach dem Friedensabkommen vom Januar 2005 die Rückkehr in den Südsudan auf der Agenda. Durch die Möglichkeit der Rückkehr werden die vielfältigen sich oft überlappenden Zugehörigkeiten der MigrantInnen sichtbar. Sie sind diskriminierte Südsudanesen, ordnen sich aber auch einer spezifischen ethnischen Gruppe zu. Durch die Ethnisierung von Macht- und Ressourcenteilung werden ethnische Zugehörigkeiten mobilisiert. Übergeordnete kollektive Identitäten wie z.B. eine südsudanesische Identität werden demgegenüber für den Aufbau einer neuen Nation benötigt. In diesem Spannungsfeld versuchen sich die südsudanesischen Flüchtlinge und MigrantInnen in Khartum zu verorten. Durch das Sichtbarmachen von ethnischer Zugehörigkeit im Sinne von Stammeszugehörigkeit verweisen die MigrantInnen auf ihre verlorene Heimat und eine eigene Kultur, die ihnen von der „arabisch" muslimischen Mehrheitsgesellschaft abgesprochen wird. Dabei zeigt sich jedoch ein Geschlechter- und Generationenunterschied: Männer sind häufig die ethnischen Akteure, während Frauen als ethnische Grenzgängerinnen oft die Bedeutung von Ethnizität im Sinne von Stammeszugehörigkeit herunterspielen. Gleichzeitig wird zwischen den Generationen ausgehandelt, was eigentlich „Bari" sein bedeutet. Insgesamt zeichnet sich ein komplexes Beziehungsgeflecht von ethnischen Taxonomien, die mit anderen sozialen Kategorien wie Alter und Geschlecht verknüpft sind, ab. Dieses Beziehungsgeflecht steht in einer Wechselbeziehung zu den Möglichkeiten und Perspektiven die sich den einzelnen in Khartum, im Südsudan und anderen Orten bieten.

1. Einleitung

Die „*Three Towns"* Khartum/ Omdurman/ Bahri sind heute eine multi-ethnische und multinationale 8 Millionen Metropole. Ein großer Teil der Bevölkerung bilden MigrantInnen aus dem sudanesischen Hinterland und die so genannten IDPs (Internal Displaced People), die aufgrund von Bürgerkriegen und Dürrekatastrophen überwiegend aus Darfur und dem Südsudan in die Metropole gekommen sind. Für die südsudanesischen Migranten und Vertriebenen steht nun die Rückkehr in den Südsudan auf der Agenda. Sie ist politisches Programm der Zentralregierung aber auch der SPLM, die in den Wohngebieten und IDP-Lagern zur freiwilligen Registrierung aufruft. Während viele Menschen aus den IDP Camps darauf warten möglichst bald in ihre Heimatgebiete zurückzukehren – sie haben keine andere Perspektive - stellen sich viele etabliertere MigrantInnen die Frage, was sie in der neuen alten „Heimat" erwartet.

In diesem Prozess des Wartens, Entscheidens und der innerfamiliären Verhandlungen über eine baldige Rückkehr werden die vielfältigen sich oft überlappenden Zugehörigkeiten[1] vieler MigrantInnen sichtbar. Sie sind auf der einen Seite diskriminierte Südsudanesen, ordnen sich auf der anderen Seite aber einer spezifischen ethnischen Gruppe zu. Für viele – besonders die jüngeren MigrantInnen - sind ihre Stadtteile Bezugspunkte von lokalen Netzwerken und Freundschaften. Sie haben Bildungsmöglichkeiten und berufliche Perspektiven in Khartum, „ihre" Sprache ist Arabisch, gleichzeitig sind sie mit vielfältigen Bezügen zu und Vorstellungen von der fernen „Heimat" aufgewachsen und beteiligen sich an ethnischen Vereinen und Organisationen, die sich die Entwicklung der Heimatgebiete zum Ziel setzen. Zudem engagieren sich viele MigrantInnen in religiösen Gemeinden und stellen ihr Christ sein in den Mittelpunkt. Dazu kommt häufig besonders bei den gebildeten MigrantInnen ein überraschend starkes Zugehörigkeitsgefühl zum Nationalstaat Sudan.

---

[1] Ich benutze im Folgenden den Begriff der Zugehörigkeit, der zunehmend den überfrachteten und widersprüchlichen Begriff der Identität ersetzt. *Belonging* ist ein dichtes Konzept, das nicht nur auf Mitgliedschaft, Rechte und Verpflichtungen abzielt, sondern auch auf Emotionen, die mit der Mitgliedschaft verbunden sind. *Belonging* beinhaltet eine Reihe von Dimensionen:

- *Belonging* bezeichnet den Platz der Menschen in der sozialen Welt; dies geschieht überwiegend durch Erfahrung und Inklusion.
- *Belonging* wird jedoch auch durch Exklusion aktiviert.
- Eine dritte Dimension umfasst die Rechte und Verpflichtungen aufgrund von *Citizenship.*

In meiner Untersuchung habe ich einen Aspekt dieser multiplen Fremd- und Selbstzuschreibungen als meinen Ausgangspunkt gewählt – die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, den Bari.[2] Ich möchte herausfinden, welche Bedeutung im Kontext der oben beschriebenen Veränderungen ethnische Zugehörigkeit im Sinne von Stammeszugehörigkeit für die MigrantInnen hat und wie diese mit anderen Zugehörigkeiten verschränkt und verknüpft sind.[3]

Durch die mögliche Rückkehr in die Heimatgebiete und die Ethnisierung von Macht- und Ressourcenteilung werden ethnische Zugehörigkeiten mobilisiert. Gleichzeitig werden diese jedoch als Störfaktoren beim Aufbau eines Nationalstaates im Südsudan betrachtet. Übergeordnete kollektive Identitäten (ebenfalls ethnische Zugehörigkeiten) wie z.B. eine südsudanesische Identität werden demgegenüber für den Aufbau einer neuen Nation benötigt.

In diesem Spannungsfeld versuchen sich die südsudanesischen Flüchtlinge und MigrantInnen in Khartum zu verorten. Im Folgenden werde ich einige vorläufige Ergebnisse und Forschungshypothesen[4] darlegen und dabei aufzeigen, wie sich die Diskurse um Ethnizität und Zugehörigkeit auf lokaler Ebene widerspiegeln, wie sie lokal ausgehandelt und angeeignet werden und wie sich unterschiedliche Akteure positionieren. Ziel ist es aufzuzeigen, auf welche unterschiedlichen Zugehörigkeiten im Kontext der möglichen Rückkehr in die „Heimat" zurückgegriffen wird.

2. Ethnische Grenzen, ethnic shifters und multiple Zugehörigkeiten

In Anlehnung an Fredrik Barth gehe ich davon aus, dass Ethnizität sich an der Grenze artikuliert. Was ethnische Zugehörigkeit bedeutet wird nicht im Zentrum der Gruppe sondern an ihren Grenzen ausgehandelt (Barth 1969) Im Fokus der Entstehung einer ethnischen Grup-

[2] Im Verlauf meiner Untersuchung habe ich offen gelassen, wer eigentlich eine „Bari" oder ein „Bari" ist. Zum Teil führte schon die Auswahl der InterviewpartnerInnen zu einer heftigen Auseinandersetzung mit meiner Forschungsassistentin und anderen Freunden und Freundinnen aus der Bari *Community,* die einzelnen InterviewpartnerInnen das Bari sein absprachen.

[3] Ich folge dabei Georg Elwerts Definition ethnischer Gruppe: „Ethnische Gruppen/ Ethnien sind familienübergreifende und familienerfassende Gruppen, die sich selbst eine unter Umständen. auch exklusive Identität zusprechen. Dabei sind Zuschreibungskriterien, die die Außengrenze festsetzen wandelbar." (Elwert 1989: 22)

[4] Der Artikel beruht auf zwei dreimonatigen Feldforschungsaufenthalten im Jahre 2006 und 2007 in Khartum, bei dem ich ein Reihe von Interview durchgeführt und an Aktivitäten der Bari Community teilgenommen habe. Ein längerer Forschungsaufenthalt in Khartum und in Juba ist geplant.

pe steht nicht eine gemeinsame Geschichte und/oder linguistische oder kulturelle Gemeinsamkeiten, sondern die Aufrechterhaltung der Grenze (Galaty 1993: 174)

So richtet Galaty in einer Untersuchung bei den Maasai sein Augenmerk auf ethnic *shifters* und untersucht anhand dieser Grenzgänger die wandelnde Bedeutung von ethnischer Zugehörigkeit (Galaty 1993. 177).

Galaty verwendet das Konzept des *shifting* für drei unterschiedliche Prozesse:
1. Situationsabhängiges *shifting* in dem Sinne, dass ein Individuum in einem bestimmten Kontext als zugehörig bezeichnet wird oder sich bezeichnet, in einem anderen Kontext aber nicht.

2. *Shifting* im Sinne des Überschreiten von Grenzen: Das *shifting* von individuellen, familiären oder Gruppenidentitäten (ein Maasai wird ein Dorobo oder ein Kikuyu ein Maasai).

3. Das *shifting* der geographischen Grenze, wenn eine bestimmte Gruppe eine geographische Grenze überschreitet

Unter den ethnischen Grenzgängern im Sinne der Kategorie eins und zwei gibt es in patrilinearen Gruppen besonders viele Frauen. Frauen wechseln häufig ihre ethnische Zugehörigkeit nach der Heirat, fordern dabei jedoch häufig eine doppelte Zugehörigkeit ein und nutzen diese situationsabhängig. Zudem werden Frauen als symbolische *boarder guards* ethnischer und nationaler Kollektive betrachtet (Yuval-Davies 1997), so dass sie oft gleichermaßen Akteure als auch Symbole in Prozessen ethnischer Grenzziehungen sind.

Migranten werden häufig als Grenzgänger im Sinne der Kategorie 3 bezeichnet. In diesem Zusammenhang wird von einer gleichzeitigen Zugehörigkeit zu einer Herkunfts- und einer Ankunftsgesellschaft gesprochen, die zu einer Situation des Dazwischen Seins führt. Dabei wird jedoch meist nicht darauf eingegangen, dass im Kontext von Migration und Flucht neue Zugehörigkeiten entstehen und diese sich z.B. mit anderen oft kleinteiligeren ethnischen Zugehörigkeiten überschneiden. Diese neuen Zugehörigkeiten entstehen im Wechselspiel von Fremd- und Selbstzuschreibung. „Bari“ in Khartum wird so z.B. das Bari sein abgesprochen. Sie werden als „Southerners“, oder „Blacks“ bezeichnet. Ihr „Bari“ Sein bleibt unsichtbar.

Es entstehen komplexe taxonomische Systemen, in denen Menschen unterschiedliche sich überlappenden ethnische Zugehörigkeiten haben (Schlee/ Werner 1996: 11). Zudem kommt es zu diversen Überschneidungen mit anderen Kategoriensystemen z.B. mit Religion und Staatsangehörigkeit. Schlee/Werner betonen darüber hinaus, dass diese pluritaxischen Systeme Spielräume für Inklusion und Exklusion öffnen und es häufig dem Kalkül der Handeln-

den überlassen ist, ob er sich situativ lieber auf die eine oder andere Zugehörigkeit beruft (Schlee/Werner 1996: 11).

Diese unterschiedlichen sich überlappenden ethnischen Zugehörigkeiten weisen dabei oft einen territorialen Bezug auf. Hier kann es durchaus zu vielfältigen Bezügen kommen: z.B. bezeichnen die von mir Befragten eine bestimmte Lokalität, aus der sie oder ihre Eltern stammen, das, was heute als Barliland bezeichnet wird, Äquatoria oder den gesamten Südsudan als ihre verlorene Heimat

3. Die "Bari"

Die „Bari" sind eine aus der Gegend um Juba kommende nilotische Gruppe, die aufgrund einer gemeinsamen Sprache, bestimmter Rituale und kultureller Praktiken und ihrem Siedlungsgebiet am Weißen Nil als ethnische Gruppe definiert werden.

Als Bari werden sowohl die *Bari-Speakers* als auch eine kleinere Gruppe die so genannten „*Bari Proper*" bezeichnet. Das Heimatgebiet der Bari (Bariland) ist heute multiethnisch und umfasst die Hauptstadt des Südsudans Juba.

Wie auch bei den Maasai (Galaty 1993: 174) benennt der Begriff Bari zwei unterschiedliche Realitäten:

1. Zum einen gibt es die Gruppe der *Bari-Speaker*. Sie umfasst eine Reihe von Gruppen, die in Äqutoria leben und Bari, eine nilotische Sprache, sprechen.[5]

2. Zum anderen bezeichnet „Bari" eine überwiegend um die Stadt Juba herum lebende Gruppe, die sich in Abgrenzung zu anderen Bari-sprechenden Gruppen als ethnische Gruppe bezeichnet. Damit betonen sie auch ihre Unterschiedlichkeit und beziehen sich auf das koloniale ethnische Kategoriensystem, nach dem die Bari-sprechenden Gruppen in *Bari Proper*, *Pojullu*, *Kakwa*, *Kuku, Nyambara* und *Mandari* unterteilt wurden.

Im Fall der „Bari" - dies zeigen erste Ergebnisse - sind die Grenzen zwischen diesen Gruppen anders als z.B. bei den Dinka auch im Kontext des Lebens als Flüchtling und MigrantIn

[5] Die Bari sprechenden Gruppen werden in einigen Statistiken als „Bari" zusammengefasst.

erstaunlich fixiert und eindeutig geblieben.[6] Jeder *Bari-Speaker* kann sich einer der Gruppen zuordnen, die ethnischen Gemeinden sind analog des zweiten Kategoriensystems organisiert.

Dieser Eindeutigkeit steht eine große Hilflosigkeit entgegen, wenn es darum geht zu erklären, wie sich die „Bari" von anderen ethnischen Gruppen insbesondere auch von anderen Bari Speakers unterscheiden. Viele der Befragten verweisen auf Heirats- und andere Initiationsriten, ohne dabei genau zu benennen können, was z.B. einen Heirat bei den *Bari Proper* und den *Kuku* unterscheidet. Viele der Befragten beziehen ethnische Zugehörigkeit auf die Herkunft aus einer bestimmten Gegend. Zudem werden besonders von älteren Befragten bestimmte Eigenschaften meist in Abgrenzung zu anderen südsudanesischen Gruppen als kennzeichnend für die Bari genannt so bezeichnen ältere Männer die Bari häufig als friedliebend, ältere Frauen Bari-Frauen als treu und immer bereit – anders als z.B. Shillukfrauen – Verantwortung für die Familie zu übernehmen. Allerdings sind diese Zuschreibungen umkämpft; in der Diaspora entstehen zudem neue Zuschreibungen. Jüngere Menschen kritisieren z.B., dass Bari sich allein auf die eigene Familie und weniger auf die Community beziehen. In diesem Kontext sind die Dinka die (positiven und machtvollen) Anderen. Auch wird die Bari Community für ihre mangelnde soziale Kohäsion und ihr Scheitern bei der Weitergabe der Sprache und Kultur an die jüngere Generation kritisiert (auch hier geschieht dies meist in Abgrenzung zu den Dinka). Gleichzeitig bezeichnen jüngere Menschen ihre Community als „modern", als besonders gut in den Nationalstaat Sudan integriert, als bildungsorientiert und gut in Familienplanung. Diese Zuschreibungen zeigen dass Spannungsfeld zwischen Exklusivität und dem Beharren auf spezifischen Bräuchen einerseits und dem Anspruch, sich besonders erfolgreich in die moderne (sudanesische) Gesellschaft zu integrieren andererseits auf. Diese Ambivalenzen und Widerspruche werden besonders von jüngeren gebildeten Bari kritisch reflektiert und als Problem der Bari Community betrachtet.

[6] Den Dinka sprechenden Gruppen ist es während des Bürgerkrieges gelungen, jenseits von ethnischen Untergruppen eine übergeordnete „Dinka" Identität zu konstituieren.

4. „Life would be easy if I would be a Dinka": Ethnische Zugehörigkeit im Kontext von Migration und Flucht:

Für die jüngeren meist in der zweiten Generation in Khartum lebenden „Bari", ist „Bari" sein eingebettet in andere sich zum Teil überlappende Zugehörigkeiten. Insbesondere wird dabei von ihnen ihr „SüdsudanesIn sein" herausgestellt. Hierbei knüpfen sie an den aktuellen politischen Diskurs an, in der sich zwei Blöcke – „arabisch" muslimische „NordsudanesInnen" vertreten durch die Zentralregierung und christlich afrikanische SüdusudanesInnen" vertreten durch die SPLM - gegenüberstehen. Zudem machen sie damit ihren Anspruch auf eine Rolle im neuen Nationalstaat Südsudan deutlich.

Viele junge Migranten betonen in diesem Zusammenhang, wie wichtig für die Zukunft des Landes die Zusammenarbeit und eine gemeinsame (nationale) Identität als SüdsudanesInnen ist. Sie betonen, dass sie sich überall im Südsudan zu Hause fühlen. Sie sprechen damit die gemeinsam erlebte Unterdrückung und Ausgrenzung im südsudanesischen Staat an und betrachten Heimat als ein politisches Konzept.

> "I went to Malakal[7] in the airport. I saw everybody in the airport, the policemen and the people who are doing the registration in the airport, they are all Southerners, I was feeling home. Here in the offices, there are only few Southerners you find in the offices, very few. There everybody even the government. It is home." (Freddy, junger in Omdurman aufgewachsener Mann)

In diesem Zusammenhang kritisieren sie die ältere Generation, die engstirnig in Stammeskategorien[8] verhaftet bleibt:

> "The Bari tribe they need… how do you call it… They need in order to change. They need change in order to go ahead… That is what we want. We change their minds. We are not a tribe; we are the people from Southern Sudan, all the tribes… (Stephen, junger in Nordsudan aufgewachsner Mann)

Auf der anderen Seite entspricht dieses Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe der SüdsudanesInnen auch der Lebenswelt und den Erfahrungen vieler jungen MirgantInnen. In Schulen und Universitäten, Nachbarschaften, Kirchengemeinden und politischen Organisationen tei-

[7] Malakal liegt in *Upper Nile* im Südsudan und gehört nicht zum Siedlungsgebiet der Bari.

[8] Im Folgenden spreche ich von Stammeszugehörigkeit immer dann, wenn es um sich Gemeinschaften handelt, die sich als ethnische Gemeinschaften betrachten und konstituieren. „Ethnische Zugehörigkeit" umfasst darüber hinaus auch umfassendere Einheiten wie z.B. das „Südsudanesisch Sein." Diese Verwendung der Begriffes orientiert sich am Sprachgebrauch der Befragten. Die von mir Interviewten sprechen von Stammeszugehörigkeit (*tribal belonging*), wenn sie auf ihr „Bari Sein" verweisen.

len sie ihren Alltag mit anderen SüdusudanesInnen. Gemeinsam sind sie von Ausgrenzung und rassistischen Diskriminierungen durch die Mehrheitsgesellschaft betroffen.

Gleichermaßen wird jedoch die Bezeichnung „SüdsudanesIn" auch mit den erlebten rassistischen Zuschreibungen durch die Mehrheitsgesellschaft, für die Südsudanesen eine homogene Gruppe bilden, verbunden.

> „We are just one. In the South we have our tribes but here in the North we are just one. ..For the Northerners we are just one……Because for the Northerner they don't know the tribes. They know Dinka, Nuer, Bari but they don't differentiate….They don't know that I am a Baria…No, they call us Dinka… or Nuer..." (Thomas, junger in Khartum aufgewachsener Mann)

Thomas macht deutlich, dass die Reduktion auf das Südsudanesisch Sein durch die Mehrheitsgesellschaft mit dem Unsichtbarmachen der Besonderheiten und Differenzen in der Gruppe der Migrantinnen einhergeht und ihnen damit eine eigene Kultur und Geschichte per se abgesprochen wird. Er verweist, wie andere Befragte, darauf, dass mit Hilfe der ethnischen Gemeinden und der Betonung von ethnischer Zugehörigkeit im Sinne von *tribal belonging* die rassistischen Zuschreibungen der Mehrheitsgesellschaft nach denen SüdusudanesInnen primitiv, kulturlos und barbarisch sind, zurückgewiesen werden. Kultur wird in diesem Zusammenhang zum Schlüsselbegriff. Eine eigene authentische Kultur kann demnach nicht aus den rassistischen Zuschreibungen entspringen, sondern aus den kleinteiligeren mit der verlorenen Heimat verbundenen „Stammesgemeinschaften".

Die Betonung ethnischer Zugehörigkeit im Sinne von Stammeszugehörigkeit ist besonders bei jungen gebildeten Männern häufig mit Ansprüchen auf politische Partizipation und Ressourcen im neuen Nationalstaat Sudan verbunden. Ethnizität wird hier als Ressource betrachtet aus der ein Anspruch auf Mitsprache beim Aufbau des südsudanesischen Staates abgeleitet werden kann. Junge Barimänner sehen sich dabei besonders im Konflikt mit den Dinka, die ihrer Meinung nach nach Dominanz im neuen Nationalstaat streben. Sie reagieren damit nicht nur auf bestehende Ressentiments und Kriegserfahrungen,[9] sondern auch auf die Tatsache, das Ressourcen und Macht anhand ethnischer Zugehörigkeit verteilt werden.

Trotz der Kritik an der älteren Generation bleibt ethnische Zugehörigkeit deshalb für die jungen Migranten wichtig. Sie kritisieren in diesem Zusammenhang auch das Unvermögen der

[9] Einige der Befragten erzählen von Gewaltexzessen der SPLA in den Siedlungsgebieten der Bari. Sie betrachten dabei die SPLA häufig als Armee der Dinka.

älteren Generation Barikultur und Sprache weitergegeben zu haben. Auch im Hinblick auf soziale Kohäsion und politischen Einfluss betrachten sich viele junge Bari als anderen Gruppen insbesondre den Dinka unterlegen.

> "The Bari…. All the tribe if we sit and discuss we can make a plan; they know well….But the act is the problem... If we sit we say all the people they are ready to help… We can do and we can do… after that mafi, nothing the plan … Some people say if I would be a Dinka: Life would be easy… But we are Bari…. But by time people will know what we are going to do… we have some meetings with this leaders in order to talk to them. We tell them our problem… (Paul, young Bari man from Khartoum)

Zudem sehen sich junge Männer mit den schwierigen Anforderungen einer Bariheirat konfrontiert, bei der die jungen Männer einen beträchtlichen Brautpreis entrichten müssen. Die Diskussion um den Brautpreis zeigt die Ambivalenz, die besonders junge Männer hinsichtlich ihrer ethnischen Zugehörigkeit empfinden. Zum einen hindert sie die Community vertreten durch die ältere Generation an ihrem persönlichen Fortkommen, zum anderen stellen sie ihren Anspruch auf Führung in der Community heraus.

> "We (the youth) do raise our voice in the community. In a group … We say they should solve this problem. But even the elders they acknowledge this thing. And they do talk about it in the public but when it comes to practical things, it is too ridiculous, it is different thing…There is saying of other elders. They talk in a group and they agree if any young man marries he must show what he has and later on he can give what he gets. This is in a group. But when it comes and I want to marry her, then you say here this is my daughter…

> „I can't (Heiraten ohne Brautpreis). I have something like a career. I have a degree. I am a journalist. If you want to change peoples live. My work is to change people. They must learn from each other. They must not learn bad things……I have to come through the door[10]. Even if I don't have money I have to ask them (die Eltern der Braut) …" (Jimmy, in Omdurman lebender Student, der im Südsudan aufgewachsen ist)

Im Kontext der Mobilisierung von ethnischer Zugehörigkeit einerseits und südsudanesischem Nationalismus andererseits bleiben andere Zugehörigkeiten häufig unsichtbar und politisch unerwünscht. Im derzeitigen politischen Diskurs im Sudan werden z.B. gemeinsame Erfahrungen aber auch Freundschaften zwischen südsudanesischen und nordsudanesischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen unsichtbar, da sie nicht in das Bild einer gespaltenen Gesellschaft und fundamentaler Unterschiede zwischen „arabischer" und „afrikanischer" Kul-

[10] Mit der Redewendung „durch die Tier gehen" spricht Jimmy den offiziellen Weg an. Die jungen Männer ihre Familien kommen „durch die Tür" zur Familie der Braut und beginnen damit die Heiratsverhandlungen. „Durch das Fenster" geht der junge Mann, wenn er die Familie der Frau umgehen möchte.

tur und Mentalitäten passen. Konfrontiert mit der Aussicht bald in den Südsudan zurückkehren zu können bzw. zu müssen, setzen sich jedoch einige der jungen MigrantInnen der zweiten Generation mit ihrem *Dazwischen Sein* zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft auseinander. Dieses wird den jungen Menschen besonders bei Besuchen in der fernen bisher unbekannten Heimat bewusst.

> "Yes I already went to the South; the things are not going well. And there is a big difference between the behaviour there and Khartoum. Big difference … So I do not like to return now. I do not want to go back now. "(Paul, junger in Khartum geborener Mann)

Paul macht darüber hinaus deutlich, wie sehr Bildungs- und berufliche Erfolge auch als Integrationsleitung zu verstehen sind und insbesondere auf der Beherrschung der arabischen Sprache beruhen: Kenntnisse, die im neuen Südsudan nicht erwünscht sind.

> „I think this is the main reason why I am successful in my life because I know Arabic. People think I am not from the South, I am from Nuba. When I am talking on the telephone they think I am an Arab." "(Paul, junger in Khartum geborener Mann)

Die MigrantInnen der zweiten Generation sind jedoch mit dem Dilemma konfrontiert, dass ihre Bildungserfolge nach Ansicht vieler auf ihrer „Arabisierung" beruhen, der politische Parteien und ethnische Verbände entgegenwirken. Um ihren Anspruch auf Partizipation am Aufbau des Südsudans aufrechterhalten zu können, müssen sie sich von diesem Anteil distanzieren:

> "You see, it is not good as I have said (Arabisch zu sprechen U.S.). Yeah, I know Arabic I can speak Arabic but because of the education. We are educated in Arabic language. It is a must. It is the medium of instruction in the school. But otherwise I should not have learned it." (Richard, junger in Khartum aufgewachsener Mann).

Einige junge Menschen bekennen sich jedoch auch zu ihrer lokalen Zugehörigkeit und problematisieren ihre Rückkehr in den Südsudan. Interessanterweise befinden sich darunter besonders viele Frauen und ärmere Menschen. Während ich an dieser Stelle auf die Bedeutung von Klassenzugehörigkeit und ökonomischer Lage nicht eingehen werde, sondern nur am Ende einige Forschungshypothesen aufstellen werden, möchte ich im nun im Folgenden die geschlechtsspezifischen Unterschiede bezüglich ethnischer Zugehörigkeiten diskutieren.

5. „I belong to the Latoka, but I in my heart I am still a Bari": Doppelte Ethnizität und der Zwang zur Eindeutigkeit

Während in der Diskussion um Zugehörigkeit in der zweiten Generation die vielfältigen Taxonomien und sich teilweisen überlappenden Identitäten im Mittelpunkt stehen, befinden sich unter den von mir Befragten eine Reihe von Frauen, die ethnische Grenzgängerinnen im Sinne Galaty's sind: Sie haben als Nicht-Bari entweder einen "Bari" Mann geheiratet haben und werden deshalb von der Bari Community gemäß der patrilinearen Abstammung als Bari bezeichnet werden oder sind gebürtige Bari-Frauen, die einen Nicht-Bari geheiratet haben und sich mir gegenüber als „Bari" bezeichnen. Beiden Gruppen wird das „Bari" Sein zum Teil abgesprochen, beide fordern jedoch beide Zugehörigkeiten situationsgemäß ein.[11]

Überwiegend gehen die betroffenen Frauen mit dieser doppelten Zugehörigkeit offensiv und selbstbewusst um. Sie betonen die Akzeptanz durch die jeweiligen Communities und ihre sozialen Netzwerke, die beide Gruppen umfassen. Je nach Kontext wird auf die eine, die andere oder auch die doppelte Zugehörigkeit zurückgegriffen.

Foni, eine gebürtige Barifrau, die mit einem Latoka verheiratet ist, beschreibt ihre Situation folgendermaßen. *„I belong to the Latoka, but I in my heart I am still a Bari*. " Damit verweist sie gleichzeitig auf die patrilineare Struktur ihrer Gesellschaft, aufgrund derer sie der Gruppe der Latoka zugeordnet, und auf die vielfältigen sozialen Beziehungen und emotionalen Bindungen zur Gruppe der „Bari". Foni betrachtet dies jedoch nicht als „Dazwischen Sein", sondern sieht sich selbst als vollwertiges Mitglied beider Gruppen. So engagiert sie sich in einer Selbsthilfegruppe von Latokafrauen, die sich zum Ziel gesetzt hat, ihre Heimatdörfer zu entwickeln. Gleichzeitig ist sie in ihrer Nachbarschaft als „Bari" anerkannt und wird bei Konflikten und Problemen in der Bari Community herangezogen. In diesem Kontext werden besonders ihre Sprachkenntnisse und ihr kulturelles Wissen betont.

Einige Frauen fühlen sie sich jedoch von den jeweiligen ethnischen Gemeinschaften ausgeschlossen:

> „The Kuku they have a community like the Latoka have but they keep it to themselves. They do not tell me when they meet and it is the same with the Bari. They

[11] Über die Frage, ob diese Frauen, die außerhalb der Gruppe heiraten, als Bari bezeichnet werden können, gibt es eine Diskussion in der Community. So kam z.B., im Zuge der Registrierung der Bari Community und der Formalisierung der Mitgliedschaft die Debatte auf, wer eigentlich Mitglied der Community werden kann. Von einigen jüngeren Männern mit Führungsanspruch wurde gefordert, dass alle die ein Bari-Elternteil haben, Mitglied in der Bari Community werden können. Diese Interpretation von Zugehörigkeit, kommt auch deshalb zustande, weil die Bari versuchen es den Dinka gleich zu tun und durch Inklusion und Offenheit ihre Mitgliedzahl zu vergrößern, um damit auch im politischen Konflikt um Ressourcen besser dazustehen.

> do not tell me. They can not inform me about their community." (Martha,junge „Barifrau"[12], die mit einem „Kuku" verheiratet ist)

Zudem betonen einige der Frauen, dass es im Laufe der Biographie einen gewissen Zwang zur Eindeutigkeit gibt, den Elizabeth, eine gebürtige Barifrau, die mit einem Achioli Mann verheiratet ist, folgendermaßen beschreibt.

> „In the beginning I could say I am not an Achioli but if I die my people, my family, they will not bury me…. The Achioli will do it. That is why I am an Achioli".

Elizabeth, die in ihrem Alltag meist ihr „Bari" sein betont, versucht diesem unausweichlichem biographischen Prozess zu entkommen und ihr Anrecht eine „Bari sein" zu sein, auch für die Zukunft zu bewahren, indem sie ihre Kinder drängt einen „Bari"/eine „Bari" zu heiraten.

Der Zwang zur Eindeutigkeit wird im Kontext ethnischer Mobilisierung nach dem Friedensabkommen und der möglichen (politisch erwünschten) Rückkehr in die Heimat verstärkt. Frauen müssen sich nun entscheiden, in welche Heimat sie zurückkehren, aber auch unter welcher ethnischen Gruppe, sie sich für Wahlen registrieren lassen.

Insgesamt fühlen sich Frauen weniger von ethnischer Mobilisierung angesprochen als Männer. Frauen schätzen die sozialen Beziehungen in der ethnischen Gruppe und die Bedeutung, die ethnische Zugehörigkeit bei der Rekonstruktion einer eigenen Geschichte und Tradition haben; die mögliche Wandelbarkeit ethnischer Zugehörigkeit ist jedoch Teil ihrer geschlechtsspezifischen Vergesellschaftung und macht Frauen zu potentiellen ethnischen Grenzgängerinnen.

Ältere Frauen verweisen dementsprechend mehr auf andere Zugehörigkeiten als ältere Männer. Sie bezeichnen sich als Südsudanesinnen, Christinnen, Mütter, Frauen und Menschen.

Ältere Frauen gehen zudem pragmatisch mit dem Thema Rückkehr um, projizieren aber häufig die Hoffnung auf ein besseres Leben jenseits von Armut und Ausgrenzung auf ihre verlorene Heimat. Allerdings schätzen sie die Chancen und Möglichkeiten, die sie dort erwarten realistisch ein, und verlegen die Rückkehr häufig in eine noch ungewisse Zukunft.

[12] Im Sinne von Bari Proper.

Auch bei jungen Frauen führt das mögliche Wechseln der ethnischen Zugehörigkeit, häufig zu einer Relativierung derselben. Junge Frauen verorten sich ganz explizit im Lokalen und in sozialen Netzwerken. Heimat ist für sie z.B. dort, wo ihre FreundInnen und Verwandten sind und wo sie aufgewachsen sind.

> "I love this place, here, El Fetihab. If I can own a house I want to own it here. … Until we can go back…I have the hope that we can go back one time." (Hanna, junge in Odurman aufgewachsene Frau)

> „Wherever my parents are there is my home. Even when they die they have a place…and this place will be my home. "(Rosalyn, junge in Khartum aufgewachsene Frau)

Die Rückkehr in den Südsudan wird hier von konkreten Möglichkeitsstrukturen abhängig gemacht. Auf der Seite der jungen Frauen wird auch am häufigsten auf gemeinsame Erfahrungen und Freundschaften mit „arabischen" Freundinnen eingegangen. Während bei jungen Männern Bildung eher zu einer Übernahme eines dichotomisierenden politischen Diskurses führt, in dem das Anders Sein von „Arabern" und „Afrikanern" betont wird und die eigenen „arabischen" Anteile negiert werden, betonen besonders gebildete junge Frauen Kompetenzen, Fähigkeiten und soziale Beziehungen, die sie in ihrem Leben in Khartum erworben haben. Für diese Gruppe ist die Rückkehr in die Heimat kein Thema; sondern die konkreten beruflichen Möglichkeiten stehen im Zentrum ihrer Vorstellungen für ihre Zukunft. Dies geht oft einher mit einem Engagement in christlichen Kirchen und Erweckungsbewegungen. Religiöse Zugehörigkeit ersetzt hier ethnische Zugehörigkeiten im Sinne von Stammeszugehörigkeiten, allerdings geht die Mobilisierung religiöser Zugehörigkeiten häufig mit einer Abgrenzung von der „arabischen" und „muslimischen" Mehrheitsgesellschaft einher.

Die komplexe und widersprüchliche Positionierung vieler junger Frauen wird bei ihrer Auseinandersetzung mit einer möglichen Heirat deutlich. Junge Frauen betonen besonders die Bedeutung von gegenseitiger Zuneigung der Ehepartner, aber auch die ökonomische Absicherung ihres zukünftigen Ehemannes. Sie stellen einerseits aus der Bari-Tradition abgeleitete Regeln in Frage, betonen andererseits aber auch, dass sie im Einvernehmen mit ihren Eltern und anderen Verwandten heiraten wollen. Sie kritisieren noch stärker als die jungen Männer die Ablehnung von Eheschließungen mit anderen ethnischen Gruppen durch die Bari Community, setzen sich mit den jedoch auch mit den verbundenen Problemen auseinander.

> "..All this hatred… Now if you in love with a Dinka, they will tell you, if you bring a Dinka boy we are going to kill you. The war grew in the heads.[13] The hatred is still there…Unless… the parent generation, they have to do something to change because if they continue with the ideas of our fathers, they will go nowhere…" (Joan, in Khartum lebende Studentin, die in Juba aufgewachsen ist)

> "What can I say …For sure, if you start thinking about it, it is funny it is difficult to go and settle with another tribe. They just see that they have a different culture. The way they are living is very different. It is very different from the one you are living… you are going to face some problems but with the time you are getting used to it…" (Patricia in Khartum lebende Studentin, die in Juba aufgewachsen ist)

Junge Frauen betonen häufig auch Konflikte mit jungen Männern bezüglich ihrer Erwartungen an die Hochzeit und die Ehe. Dabei ist ihr „Christ Sein" ein wichtiger Bezugspunkt. Für junge Frauen ist z.B. eine kirchliche Heirat neben den traditionellen Zeremonien der Bari wichtig, da dadurch ihr Christ Sein ins Zentrum gerückt wird. Zudem verpflichtet es ihre zukünftigen Ehemänner zumindest formell auf die Monogamie, In diesem Punkt sehen sie sich im Widerspruch zu jungen Männern:

> "Of course, it is important for me to get married in the church. I am a Christian. But many young people, especially men, they have problems with this. You know, African, they like children. If they go to get married in the church, they are not allowed to get another wife…They do not want to get married in the church. But for me, I try to convince them." (Patricia in Khartum lebende Studentin, die in Juba aufgewachsen ist)

Gleichzeitig stellen sie jedoch auch die gemeinsamen Interessen von jungen Frauen und Männern gegenüber der älteren Generation heraus.

> "What can I say…? Marriage is very difficult for some youth because they can't afford the demand they are supposed to take… the dowry. Because some of them … even to find it in Juba it is very difficult … maybe for you to (laughing)... what can I say… maybe to prepare yourselves to be able to marry it will take a long time… and I think there is no woman to wait for you for a long time…". …" (Joan, in Khartum lebende Studentin, die in Juba aufgewachsen ist)

In den Diskussionen um den Brautpreis zeigen viele junge Frauen jedoch auch, dass sie versuchen, die Wünsche ihre Eltern und ihre eigenen Vorstellungen für ihre Zukunft miteinander zu versöhnen. Sie sehen den Brautpreis auch als eine Möglichkeit, die Eltern für ihre Anstrengungen zu kompensieren.

[13] Damit bezieht sich Joan einerseits auf die Tatsache, dass die Juba lebenden Bari häufig auf der Seite der Regierung gekämpft oder zumindest im Regierungsgebiet gelebt haben, andererseits auf gewalttätige Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen ethnischen Gruppen im Südsudan.

> „When I finish with my education… I finish with my university … if I get a boyfriend and he wants to marry me, okay let him go to my family …I can not allow him to come through the window… because I finished my university my school… my parents want to talk with him … If he is a good boyfriend my parents can allow him, they can say okay, you are welcome. But my parents need more… to pay because I graduated because I am educated. My father needs more from my boyfriend. That is why I do not allow any boyfriend to marry me though the window." (Susan, Studentin in Omdurman, die in Juba aufgewachsen ist)

Dies wiederum führt häufig zu Konflikten mit ihren zukünftigen Ehemännern, die sich von ihren Partnerinnen allein gelassen fühlen.

> "What I know all the ladies do not know the situation of they just know if you are in love you want to marry and if you want to marry or if you think about marriage that means that you have cash…Nobody or no lady wants to be engaged in a relationship for a long time." (Stephen, junger Mann aus Khartum, der im Nordsudan aufgewachsen ist)

Der oben angesprochene Konflikt zwischen den jungen Männern und Frauen, wenn es um die Frage des Brautpreises und der Einbeziehung der Familien geht, wird von vielen jungen Männern angesprochen. Sie fühlen sich von ihrer Freundinnen allein gelassen und sehen die jungen Frauen auf der Seite ihrer Familien und der traditionellen Barigesellschaft. Damit begründen sie auch ihre alleinige Rolle als „Change Agents" und sehen ihre Aufgabe darin, die Barikultur den Anforderungen einer modernen Gesellschaft anzupassen.

6. „Bari Sein" in Khartum

Die von mir interviewten Bari verweisen auf ganz unterschiedliche sich zum Teil überlappende Zugehörigkeiten. Ethnizität zeigt sich im Kontext der südsudanesischen MigrantInnen als komplexes pluritaxisches System, das eng mit religiöser Zugehörigkeit verknüpft ist. Neben dem „Bari Sein" verweisen die Befragten auf andere Stammeszugehörigkeiten, auf ihr „Südsudanesisch sein", die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gegend im Südsudan, ihr Afrikanisch Sein und implizit auch auf ihr „Sudanesisch Sein". Ethnische Zugehörigkeit im Sinne von Stammeszugehörigkeit steht dabei jedoch für viele im Zentrum.

Durch das Sichtbarmachen von Stammeszugehörigkeiten verweisen die MigrantInnen auf ihre verlorene Heimat und eine eigene Kultur, die ihnen von der „arabisch" muslimischen Mehrheitsgesellschaft abgesprochen wird. Zudem spiegeln sie die Bedeutung, die Familie und Verwandtschaft im Kontext von Migration und Krieg innehat, wieder.

Gleichzeitig werden damit jedoch Differenzen innerhalb der MigrantInnen aus dem Südsudan konstruiert. Diese Differenzen werden je nach Kontext hervorgehoben oder heruntergespielt. Die mögliche Rückkehr und der Aufbau eines neuen Staates im Süden des Sudans[14] stärkt ethnische Zugehörigkeit im Sinne von Stammeszugehörigkeiten – Ressourcen und Land werden aufgrund des kolonialen Stammessystems aufgeteilt. Gleichzeitig formieren sich südsudanesische Kirchen und Parteien und im Diskurs um den Aufbau eines neuen Südsudans wird die nationale Zugehörigkeit beschworen.

Andere (ethnische) Zugehörigkeiten sind im derzeitigen politischen Diskurs um die Unabhängigkeit des Südsudans, in dem immer wieder auf grundsätzliche kulturelle Unterschiede zwischen Arabern und Afrikaner oder zwischen Muslimen und Christen verwiesen wird, unerwünscht. Z.B. so spielen junge MigrantInnen ihr in der Migration erworbenes Wissen und ihre Beziehungen zu Nachbarinnen, KollegInnen und KommilitonInnen aus dem Nordsudan herunter. Hier zeigt sich jedoch ein Geschlechterunterschied. Z.B. verweisen junge Frauen eher auf ihre Beziehungen zu nordsudanesischen Freundinnen und Nachbarinnen, während viele junge Männer diese Beziehungen eher als vorübergehend und oberflächlich beschreiben. Insgesamt haben Frauen ein eher ambivalentes Verhältnis zu Stammeszugehörigkeit, da sie diese im Laufe ihres Lebens wechseln können.

Neben dem Geschlechterunterschied zeigt sich ein Generationenkonflikt, der sich allerdings weniger darin manifestiert, welche Bedeutung unterschiedliche Zugehörigkeiten haben, sondern in der Diskussion darüber, was „Bari sein" bedeutet und durch was sich die Bari von anderen ethnischen Gruppen abgrenzen. Dies wird besonders deutlich in der Diskussion um die Heirat z.B. bei der Diskussion um die Höhe des Brautpreises oder wer ein(e) angemessene(r) HeiratspartnerIn ist. In der Diskussion um den Brautpreis zeigt sich auch, wie Geschlecht und Alter auf vielfältige Weise miteinander verknüpft sind.

Neben der geschlechtsspezifischen Differenzierung – Männer als die ethnischen Akteure, Frauen als ethnischen Grenzgängerinnen - und dem Generationenkonflikt über das, was eigentlich das Bari Sein ausmacht, zeichnen sich in meiner Untersuchung auch klassenspezifische Unterschiede ab. Bari, die ganz besonders von Marginalisierung und

[14] Momentan wird im Sudan davon ausgegangen, dass das für 2011 angesetzte Referendum über das Schicksal des Südsudans zur Unabhängigkeit des Südens und den Aufbau eines neuen Staates führen wird.

Armut betroffen sind, spielen ethnische Zugehörigkeit herunter und betonen ihre multiethnischen Beziehungen in Nachbarschaften und Selbsthilfegruppen.

Dieser Zusammenhang muss noch genauer beleuchtet werden. Zudem müssen die unterschiedlichen Kategorien (Alter, Geschlecht, Generation) noch systematische verknüpft werden.

Insgesamt zeichnet sich aber ein komplexes Beziehungsgeflecht von ethnischen Taxonomien, die mit anderen sozialen Kategorien wie Alter und Geschlecht verknüpft sind, ab. Dieses Beziehungsgeflecht steht in einer Wechselbeziehung zu den Möglichkeiten und Perspektiven die sich den einzelnen in Khartum, im Südsudan und anderen Orten bieten.

References

Barth, Fredrik (1969): Introduction. In: Fredrik Barth (ed.): Ethnic Groups and Boundaries. London: 9 –38.

Elwert, Georg (1989): Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. Freie Universität Berlin, Forschungsschwerpunkt "Ethnizität und Gesellschaft, Probleme ethnischer Grenzziehung in Gesellschaften des Vorderen Orients und Mittleren Orients: Occasional Papers 22

Galaty, John (1993): The Eye that Wants a Person, Where Can It Not See?' Inclusion, Exclusion, and Boundary Shifters in Maasai Identity. In: Thomas Spear and Richard Waller (ed.): Ethnicity and Identity in East Africa., London: 174 - 197.

Schlee, Günther/Karin Werner (1996): Inklusion und Exklusion. Die Dynamik von Grenzziehungen im Spannungsfeld von Markt, Staat und Ethnizität . In: Günther Schlee, Karin Werner (Hrsg.): Inklusion und Exklusion. Köln 1996: 9- 36..

Yuval-Davis, Nira (1997): Gender and Nation: Theorising Gender and Nation. London